

Forschen an der Schnittstelle von Soziologie und künstlerischer Praxis: Ein Expert*inneninterview mit Ana Mijić und Michael Parzer

Riedl, Veronika

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sonstiges / other

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Riedl, V. (2023). Forschen an der Schnittstelle von Soziologie und künstlerischer Praxis: Ein Expert*inneninterview mit Ana Mijić und Michael Parzer. *Soziologiemagazin : publizieren statt archivieren*, 16(1), 7-15. <https://doi.org/10.3224/soz.v16i1.02>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Forschen an der Schnittstelle von Soziologie und künstlerischer Praxis

Ein Expert*inneninterview mit Ana Mijić und Michael Parzer

7

geführt von Veronika Riedl

SozMag: *Im transdisziplinären Forschungsprojekt „Die Kunst des Ankommens/The Art of Arriving – Reframing, Refugee Integration“, das Sie seit April 2021 durchführen, trifft Migrationssoziologie auf Kunst. Das Projekt überrascht durch seinen transdisziplinären multi methods Ansatz, im Rahmen dessen konventionelle und alternative Methoden zum Tragen kommen. Zum Einstieg würde uns interessieren, wie Sie zur Soziologie und auf die Kunst gekommen sind.*

Ana Mijić: Ich fand meinen Weg zur Soziologie über die Literatur. „Greift nur hinein ins volle Menschenleben! / Ein jeder lebt’s, nicht vielen ist’s bekannt / Und wo ihr’s packt, da ist’s interessant.“ Ich habe diese Aufforderung aus Goethes *Faust* beim Wort

genommen, mein Studium der Neuen Deutschen Literatur abgebrochen und bin zur Soziologie gewechselt. Ich wollte verstehen, was hinter den Kulissen des menschlichen Lebens vor sich geht, und die verborgenen Muster entdecken, die das Verhalten der Menschen prägen. Im Rahmen meines vorhergehenden Forschungsprojektes zu diasporischen Identitäten fing ich dann erneut an, mich analytisch mit Literatur auseinanderzusetzen. Gemeinsam mit einer Kollegin aus der Literaturwissenschaft beschäftigte ich mich eingehend mit Romanen von in Österreich lebenden Autorinnen ex-jugoslawischer Herkunft und brachte die Erkenntnisse dieser Auseinandersetzung in einen engen Dialog mit den Ergebnissen meiner rekonstruktiven Analyse narrativer

Interviews. Diese Auseinandersetzung hat meinen soziologischen Blick stark erweitert und mir neue Perspektiven auf die mich als Soziologin interessierenden Phänomene eröffnet. Diese Erkenntnis ist aber auch in der Soziologie nicht neu, man denke hier nur etwa an die Arbeiten von Didier Eribon und wie er sich im Rahmen seiner soziologischen Analysen auch mit dem literarischen Werk anderer, unter anderem den Büchern Annie Ernaux⁵, auseinandersetzt.

8 **Michael Parzer:** Die Verbindung von Soziologie und Kunst hat mich seit Beginn meines Studiums fasziniert. Mein Interesse galt zunächst dem soziologischen Blick auf die Musik: Was sehen wir, wenn wir uns einem musikalischen Werk, einer musikalischen Praxis oder auch einem bestimmten Publikum mit einer soziologischen Analysebrille zuwenden? Vor allem aber: von welchen lieb gewonnenen Gewissheiten und vermeintlichen Selbstverständlichkeiten müssen wir uns verabschieden? Ich war beeindruckt von Max Webers entlarvender Musiksoziologie, die das scheinbar natürliche Tonsystem selbst zum Gegenstand der soziologischen Analyse macht, von Adornos bissiger Kritik an der Kulturindustrie sowie von Kurt Blaukopfs Untersuchungen von Musik im Wandel der Gesellschaft, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Ganz besonders in Bann gezogen hat mich jedoch Pierre Bourdieus 1979 erschienenes Werk *Die feinen Unterschiede*, das mich nachhaltig in meinem soziologischen Blick auf Kunst geprägt hat – und

mich zudem motivierte, der Verknüpfung von Kunst und sozialer Inklusion/Exklusion besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Eine neue Facette des Umgangs kam in den letzten Jahren hinzu: Nun ging es mir nicht mehr nur um die Frage, wie wir soziologisch auf Kunst blicken können, sondern auch umgekehrt: was wir als Soziolog*innen von der Kunst und von künstlerischen Praktiken lernen können. Von da aus war der Weg nicht mehr weit zur Idee, Künstler*innen in den Forschungsprozess miteinzubeziehen – was wir ja letztendlich in unserem Projekt „*The Art of Arriving*“ verwirklicht haben.

SozMag: Können Sie uns mehr über die Entstehungsgeschichte und Fragestellungen des Projekts erzählen?

MP: Ausgangspunkt für das Projekt war das Unbehagen mit dem politischen und medialen Diskurs während und nach den Migrationsbewegungen 2015 und 2016, als viele Menschen vor allem aus Syrien, Afghanistan und dem Irak in Österreich (sowie einigen anderen europäischen Ländern) Zuflucht suchten. Die Rede war von einer „Migrationskrise“, die als Naturgewalt, vor allem aber als Bedrohung dargestellt wurde; dazu kam die Hervorhebung von kulturellen Differenzen als nicht oder nur schwer überwindbare Hindernisse in der sogenannten „Integration“ von geflüchteten Menschen. Dem wollten wir etwas entgegensetzen.

ANA MIJIĆ



Ana Mijić ist Gastprofessorin am Nationalism Studies Program der Central European University und Lektorin am Institut für Soziologie (Universität Wien). Sie war Stipendiatin am Internationalen Forschungszentrum für Kulturwissenschaften (IFK Wien) und am Trinity Arts & Humanities Research Institute (Dublin). Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der Analyse von Identitäten im Kontext von Krieg und Migration. Sie ist Autorin des Buches „Verletzte Identitäten“ (Campus) sowie mehrerer international veröffentlichter Artikel (u.a. in *Journal of Refugee Studies*; *Arts*; *Ethnicities*; *Identities*). Das Forschungsprojekt „The Art of Arriving“, an dem sie aktuell gemeinsam mit Michael Parzer arbeitet, wird im Rahmen des 1000-Ideen-Programms des FWF gefördert (<https://artofarriving.univie.ac.at>).

AM: Im Gegensatz zu assimilationstheoretischen Vorstellungen, die lange Zeit auch den sozialwissenschaftlichen Diskurs geprägt haben und wonach sich Neuankommende an eine vermeintlich homogene „Mehrheitsgesellschaft“ angleichen (sollen), möchten wir in unserem Projekt alternative Verständnisse von „Integration“ ausloten. „Ankommen“ verwenden wir dabei als theoretischen und praktischen Arbeitsbegriff. Der deutsche Soziologe Ludger Pries hat diesen Terminus vor dem Hintergrund der Fluchtmigration aus den Krisen- und Kriegsgebieten Afghanistans, Syriens und des Iraks vorge schlagen und damit betont, dass es dabei nicht nur und primär um das physische Ankommen geht, sondern Ankommen als

oftmals lange andauernder und nicht linearer Prozess gesehen werden soll, bei dem Resonanz, Anklang und Anerkennung eine zentrale Rolle spielen. Die künstlerische Auseinandersetzung mit Erfahrungen des Ankommens kann – so unsere Annahme – eine Möglichkeit für die Umdeutung von Begriffen und Annahmen sowie die Entwicklung von neuen Perspektiven sein. Im Vordergrund steht dabei die Schaffung eines offenen Raums für alle Projektbeteiligten (Soziolog*innen, Künstler*innen, Rezipient*innen), in dem verschiedene Assoziationen und Bedeutungen von Ankommen im Kontext von Flucht ermöglicht und hervorgerufen werden sollten. Das zentrale Ziel unseres transdisziplinären und

partizipativen Forschungsprojekts ist es, das transformative Potenzial der Kunst für die Soziologie der Migration und Integration auszuloten.

SozMag: *Was waren die Beweggründe für die Wahl eines alternativen Forschungsansatzes – die Einbeziehung künstlerischer Praxis – und wie sieht das Forschungsdesign aus?*

AM: Für die Einbeziehung von Künstler*innen und künstlerischer Praxis lassen sich eine Reihe von Gründen ins Treffen führen. Motiviert haben uns sicherlich die sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskussionen rund um das Potenzial von Kunst in Hinblick auf die Thematisierung von Migration und Fluchtmigration im Speziellen: Demnach können durch künstlerische Interventionen etablierte Perspektiven, mitunter auch Vorurteile und Stereotype herausgefordert, neue Formen der Repräsentation jenseits ethnischer Zuschreibung entworfen oder Bilder alternativer sozialer Wirklichkeiten – oder auch Utopien – bereitgestellt werden. Dieses Potenzial zu nutzen – und ganz konkret auch nach den Möglichkeiten, aber auch Grenzen der Übersetzung von Soziologie und Kunst im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse zu fragen –, war für uns besonders reizvoll.

MP: Dazu kam auch der Wunsch, nicht länger über Migrant*innen bzw. geflüchtete/migrierte Künstler*innen zu forschen, sondern mit ihnen gemeinsam. Dieser

partizipative Ansatz ist gerade auch vor dem Hintergrund der Forderungen einer reflexiven Migrationsforschung sehr vielversprechend, weil wir dadurch über die eigene soziale Positionierung im Feld sowie die Beziehungen zwischen Forschenden und Beforschten neu nachdenken können.

Insgesamt haben wir neun Künstler*innen aus den Bereichen Fotografie, Literatur und Musik eingeladen, ihre Erfahrungen und Wahrnehmungen des „Ankommens“ in ästhetische Ausdrucksformen zu übersetzen. Dabei haben wir für jedes Team je eine*n Künstler*in ohne offenkundige Fluchterfahrung, eine*n mit einer länger zurückliegenden Fluchterfahrung aus dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien Anfang der 1990er-Jahre und eine*n mit Fluchterfahrung aus dem Krieg in Syrien 2015/2016 rekrutiert. In dieser Phase sind drei Musikstücke entstanden, die in Beziehung zueinanderstehen, eine gemeinsam verfasste Kurzgeschichte sowie ein fotografisches Werk auf Basis von Gruppenchats zum Thema Ankommen. Die entstandenen Kunstwerke dienten dann in einem zweiten Schritt als Grundlage für Diskussionen mit verschiedenen Gruppen von Rezipient*innen. Besonderes Augenmerk lag dabei auf Gruppendiskussionen mit geflüchteten Menschen aus der Ukraine – damit fokussieren wir die jüngste Migrationsbewegung, was gerade im Vergleich mit anderen Fluchtkontexten auch in Hinblick auf Ankommen interessante Erkenntnisse verspricht. Indem wir die

MICHAEL PARZER



Michael Parzer studierte Soziologie und Musikwissenschaft in Linz und Wien und ist seit 2019 Assistenzprofessor am Institut für Soziologie der Universität Wien. In seinen Forschungsarbeiten widmet er sich der kulturosoziologischen Untersuchung sozialer Ungleichheit(en), zuletzt mit einem Fokus auf (Flucht-)Migration und Kunst. Zu seinen Publikationen zählen die Monographie „Der gute Musikgeschmack. Zur sozialen Praxis ästhetischer Bewertung in der Popularkultur“ sowie eine Reihe von Aufsätzen in internationalen Sammelbänden und Fachzeitschriften (u.a. Journal of Ethnic and Migration Studies; International Journal of Qualitative Methods). Aktuell arbeitet er gemeinsam mit Ana Mijić in dem vom FWF geförderten Forschungsprojekt „The Art of Arriving. Reframing, Refugee Integration“ (<https://artofarriving.univie.ac.at>).

Künstler*innen bei der gemeinsamen Erstellung eines Kunstwerks begleiteten und im Rahmen der Gruppendiskussionen Zugang zu den Interpretationen der Rezipient*innen erhielten, konnten wir Einblicke in die verschiedenen Arten und Weisen gewinnen, wie künstlerische Praktiken dazu beitragen, gängige Annahmen und Erwartungen, die den Prozess des Ankommens von geflüchteten Menschen prägen, zu hinterfragen.

SozMag: *Welche methodologischen Anknüpfungspunkte und Inspirationen waren bei der Ausarbeitung des Forschungsdesigns hilfreich?*

MP: In der Entwicklung unseres Forschungsdesigns orientierten wir uns an der Idee von Real-World-Laboratories, wie sie auch in der Transformationsforschung eingesetzt werden. Die Idee war, einen Raum zu schaffen, in dem Künstler*innen bei der Erschaffung von Kunstwerken und Rezipient*innen bei der Interpretation dieser ästhetischen Ausdrucksweisen soziologisch begleitet werden. Das heißt, es ging darum, eine Gelegenheit zur Kooperation zu schaffen, indem Wissenschaftler*innen und Künstler*innen miteinander forschen, experimentieren und voneinander lernen.

AM: Für die nachfolgenden Gruppendiskussionen haben wir uns maßgeblich an der Dokumentarischen Methode orientiert. Als Methode der rekonstruktiven Sozialforschung geht es dabei um das Aufspüren von latenten Sinnebenen und impliziten Wissensbeständen. Dem liegt die Idee zugrunde, dass in geteilten Erfahrungsräumen ähnliche kollektive Orientierungen entwickelt werden, die als eine Art implizites Wissen für die Akteur*innen handlungsanleitend ist. Weitere wichtige methodologische Anregungen kamen aus der reflexiven Migrationsforschung sowie der wissenssoziologischen Auseinandersetzung mit Flucht und Migration.

SozMag: *Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit und künstlerisch-wissenschaftliche Ko-Produktion mit den Künstler*innen?*

MP: Die Zusammenarbeit hat vor allem Spaß gemacht: Das Heraustreten aus gewohnten Bahnen der soziologischen Forschung ist reizvoll, zudem begünstigt es eine Reflexion unseres eigenen Tuns als Forschende, unserer Rolle, unserer sozialen Verortung im Feld sowie ganz generell der Produktion wissenschaftlichen Wissens. Umgekehrt – so jedenfalls unser Eindruck – war es auch für die Künstler*innen eine spannende Gelegenheit, im Kontext eines soziologischen Forschungsprojektes an der Entwicklung von Kunstwerken zu arbeiten und sich mit Themen des Ankommens künstlerisch auseinanderzusetzen.

AM: Dass eine solche Zusammenarbeit auch herausfordernd sein kann, ist wenig überraschend: Sich in diesen spezifischen und vor allem wenig erprobten Rollen einzufinden und einen Modus der gemeinsamen Arbeit zu finden, der den Erwartungen aller Beteiligten entspricht, ist nicht immer einfach. Gerade die Heterogenität der Künstler*innengruppe (unterschiedliche Bereiche, unterschiedliche künstlerische Herangehensweisen) erfordert einen hohen Abstimmungsbedarf. Erschwerend kam hinzu, dass die Hauptphase der künstlerischen Arbeit mitten in der Covid-19-Pandemie stattgefunden hat. Viele der ursprünglich geplanten persönlichen Treffen mussten online stattfinden, was den Austausch zwischen den Künstler*innen, aber auch zwischen uns und den Künstler*innen maßgeblich erschwert hat.

SozMag: *Was sind die Herausforderungen dieses methodischen Ansatzes, der disziplinäre Grenzen zwischen „Wissenschaft“ und „Kunst“ verschwimmen lässt, wie es im Kunstkontext auch in der kunstbasierten Forschung geschieht? Wird hier die in der künstlerischen Forschung präsente Praxis „Kunst durch Forschung“ umgekehrt zu „Forschung durch Kunst“?*

MP: Eine der größten Herausforderungen in diesem Projekt war der Umgang mit Ungewissheit und Unberechenbarkeit. Freilich, in gewisser Weise gehört das zu jedem Forschungsprojekt, zumal nicht immer alles

bis ins letzte Detail geplant sein kann. Die transdisziplinäre und auch partizipative Anlage erforderte allerdings in besonderem Maße Strategien zum Umgang mit unvorhergesehenen Entwicklungen. Hier kam uns entgegen, dass dieses Projekt durch die FWF-Programmschiene *1000 Ideen* [FWF: Österreichischer Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Anm. SozMag] gefördert wurde: Ziel dieser Projektförderung ist es, Forschungsvorhaben zu ermöglichen, die jenseits des Mainstreams stehen und ein gewisses Risiko mit sich bringen.

AM: Was das Verschwimmen der Grenzen zwischen „Wissenschaft“ und „Kunst“ angeht: Wir haben nicht aktiv daran gearbeitet, dass es hier zum Verschwimmen oder gar einer Auflösung der Grenzen kommt. Vielmehr haben wir die Grenze selbst – auch in ihrer Brüchigkeit und ihrer Dynamik – zum Gegenstand gemacht und reflektiert. Weniger als „Kunst durch Forschung“ oder „Forschung durch Kunst“ ist es uns darum gegangen, einen Blick auf die Übersetzungsleistungen zwischen Kunst und Wissenschaft, aber auch zwischen dem Erfahrungswissen der beteiligten Künstler*innen und wie sie dieses in eine ästhetische Ausdrucksweise übersetzen. Und klar: wichtig war auch, nicht nur die jeweiligen Potenziale, sondern auch die Limitationen sowohl der Wissenschaft als auch der Kunst zu sehen.

SozMag: *Was geschieht in der Forschungspraxis, wenn „künstlerisches Wissen“ und die Logiken und Strukturen des Kunstfeldes auf „wissenschaftliches Wissen“ und die Soziologie treffen?*

AM: Übersetzungen werden notwendig und das Suchen von Anknüpfungspunkten: Dies setzt eine Reflexion über die eigene Perspektive voraus und die Bereitschaft, bislang Unhinterfragtes in Frage zu stellen, den Blick zu öffnen und Neues zuzulassen. Das ist jetzt mal so leicht dahingesagt, in Wirklichkeit können das aber sehr intensive und aufreibende Prozesse sein. Den Blick auf diese Prozesse zu richten, ist aber gerade auch eines unserer zentralen Anliegen.

SozMag: *Wird die Kunst durch die Einbeziehung in den akademischen Kontext nicht – überspitzt formuliert – „diszipliniert“ und Mittel zum Zweck?*

MP: Bis zu einem gewissen Grad ja. Tatsächlich hat einige der Künstler*innen zu Recht das artifizielle Setting, in dem hier die künstlerische Produktion stattfindet, irritiert. Zugleich war es uns wichtig, so wenig Vorgaben wie möglich zu machen. Der einzige Auftrag lautete, dass Erfahrungen mit Ankommen in eine ästhetische Ausdrucksweise „übersetzt“ werden sollten. In welcher Form das geschieht, war völlig offen – das erklärt auch die unterschiedlichen Kunstwerke, die im Laufe des Prozesses entstanden sind. Herausfordernd war sicher nicht nur

die Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Kunst, sondern auch der Umgang mit unterschiedlichen, vor allem ästhetischen, Vorstellungen in den Künstler*innenteams, die auf verschiedene künstlerische Zugänge zurückzuführen sind.

AM: Wichtig war uns zudem, die Kunstwerke nicht nur für unsere Analyse herstellen zu lassen. So wurde allen beteiligten Künstler*innen die Möglichkeit eingeräumt, das entstandene Kunstwerk für eigene Zwecke zu nutzen. Geplant ist außerdem eine Abschlussveranstaltung, bei der die künstlerischen Werke einer interessierten Öffentlichkeit präsentiert werden (27. Juni 2023, Literaturhaus Wien).

SozMag: *Kunst im Rahmen eines Forschungsprojekts schaffen und interpretieren sowie Kritik an konventioneller soziologischer Forschung und etablierten migrationssoziologischen Begrifflichkeiten und Konzepten zu üben, klingt nicht nach Mainstream. Waren Sie mit Legitimationsschwierigkeiten konfrontiert?*

MP: Erstaunlich wenig. Zum einen wurde das Projekt im Rahmen einer FWF-Programmschiene gefördert, die dezidiert unkonventionelle Forschung adressiert (1000-Ideen). Damit war klar, dass hier auch Raum für Ausprobieren und Experimentieren besteht und auch nicht die Erwartung, hier möglichst rasch Output zu produzieren. Was die Kritik an migrationssoziologischen

Begriffen und Konzepten angeht: Wir sind ja bei weitem nicht die einzigen, die diese Kritik artikulieren! In den letzten Jahren sind eine ganze Reihe von zum Teil auch genuin soziologischen, zum Teil interdisziplinären Ansätzen entstanden, die die etablierte Migrationsforschung herausfordern: Dazu zählen die reflexive und kritische Migrationsforschung ebenso wie postmigrantische Ansätze. Gefordert wird etwa eine De-Ethnisierung und De-Migrantisierung der Migrationsforschung sowie eine stärkere Reflexion von Forscher*innen-Beforschten-Konstellationen und den diesen eingeschriebenen Machtverhältnissen.

SozMag: *Worin sehen Sie das Potenzial der Kunst bzw. kunstbasierter Methoden im Projekt und, größer gedacht, in der (Migrations-)Soziologie im Allgemeinen?*

MP: Auf Basis der Erfahrungen in unserem Projekt können wir resümieren, dass eine transdisziplinäre Herangehensweise an der Schnittstelle von Soziologie und künstlerischer Praxis mehrere Vorteile für die soziologische Erforschung von (Flucht-) Migration hat:

Ästhetische Ausdrucksweisen sind geradezu prädestiniert, eine Vielzahl an Bedeutungen aufzuspannen. Sie entziehen sich zudem einer gängigen, fix vorgegebenen oder aufoktroierten Lesart und ermöglichen – sowohl auf Produktions- als auch auf Rezeptionsseite – unterschiedliche Assoziationen;

bewusst gesetzte, aber auch nicht intendierte Leerstellen regen dazu an, sich als Leser*in, Hörer*in und/oder Betrachter*in an den „meaning-making-processes“ aktiv zu beteiligen. Unsere transdisziplinäre Zusammenarbeit mit Künstler*innen ermöglichte, und damit wäre ein weiterer Vorteil angesprochen, einen besonderen Zugang zu Emotionen. Durch Kunst können Emotionen zum Ausdruck gebracht werden; das Betrachten von Kunst (oder auch das Hören von Musik, das Lesen eines Textes etc.) kann Emotionen evozieren. Gerade im Zusammenhang mit Ankommen spielen Emotionen eine zentrale Rolle, die auf diese Weise auch zum Gegenstand der soziologischen Analyse gemacht werden können.

AM: Außerdem begünstigt eine transdisziplinäre und kunstbasierte Forschung Reflexivität im Forschungsprozess. In unserem Fall ist es die Polysemie ästhetischer Ausdrucksweisen, die zu einer reflektierenden Haltung beiträgt, macht sie doch die Kontingenz der sozialen Welt sehr deutlich sichtbar. Gerade das für die künstlerische Praxis so typische Spiel mit Utopien, mit den nicht-realisierbaren Handlungsoptionen, eröffnet einen Blick auf die soziale Welt. Darüber hinaus ist es aber auch die spezifische Relation zwischen Forschenden und Beforschten, die in einem transdisziplinären Setting anders gedacht werden kann: Aus Forschenden und Beforschten werden vielmehr gemeinsam Forschende, die sich spätestens im Prozess der dafür notwendigen Übersetzungsleis-

tungen bewusst werden und diese auch zum Thema machen. Auch dadurch entsteht ein kritischer Blick auf die eigenen Werkzeuge ebenso wie auf die oft unhinterfragten Vorannahmen, die – von allen Beteiligten – ins Feld hineingetragen werden. Jedenfalls in Frage gestellt wird die Vorstellung einer Sonderposition der wissenschaftlichen Beobachter*innen, deren Aufgabe nunmehr in der Zusammenführung der unterschiedlichen Perspektiven liegt.

SozMag: *Vielen herzlichen Dank für die spannenden Einblicke!*

Das Interview wurde im April/Mai 2023 von **Veronika Riedl** schriftlich geführt und von **Leon Wörmann** lektoriert.